

A photograph of a man with dark hair and glasses, wearing a dark blue jacket, looking down and smiling. A woman with short reddish hair, wearing a red shirt, is leaning in from the right and whispering into his ear with her hands cupped around her mouth. The background is a plain, light-colored wall.

Gehört werden

Titelthema von Supervisorin Cornelia Behrmann:
“Es geht um die Botschaft, die mitschwingt.”

Gastkommentar von Pröpstin Dr. Christina-Maria Bammel,
über Ostern und Hoffnungsfragen

Ich höre Dich von Lehrer Martin Kronberg,
von der sicheren Kindheit zur demokratischen Grundhaltung

Inhalt

- 4 Cornelia Behrmann: "Es geht um die Botschaft, die mitschwingt"
- 8 Dr. Christina-Maria Bammel: "Er lebt!"
- 10 Martin Kronberg: "Ich höre Dich"
- 12 Andrea Ruschewski: "Für sich selbst einstehen"
- 15 Mittendrin – Die Bewohner*innen-Seiten der Samariteranstalten
- 20 „Wertschätzender Dialog“ in der Altenpflege
- 21 Leichte Sprache: "Gehört werden"
- 22 Unterstützte Kommunikation in der Burgdorf-Schule
- 24 Partizipation und Empowerment im Haus Bethesda
- 26 Aus dem Arbeitskreis "Mit-Bestimmer": "Wir wollen knallhart mitbestimmen!"
- 28 Bewohnertreff im Marienheim
- 30 Unterwegs mit Heiko Heinemann: "Nochmal nachfragen. Sprechen wir eine Sprache?"



4



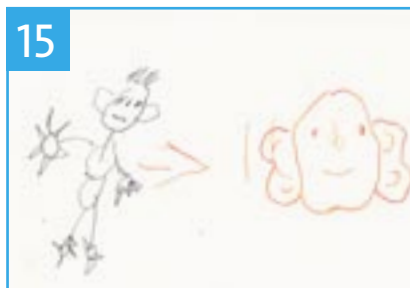
8



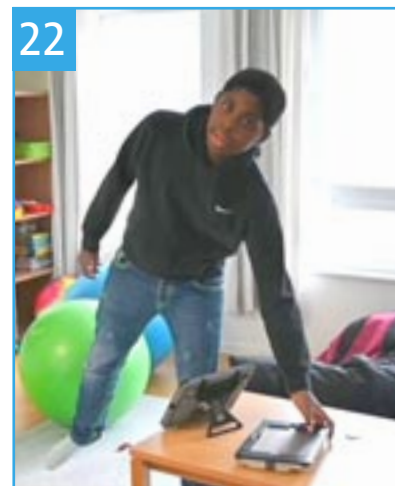
10



12



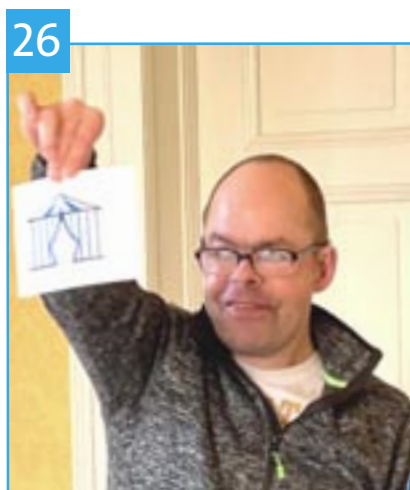
15



22



28



26





Ulrike Menzel
Theologische Vorständin
Samariteranstalten



Nicole Drews
Kaufmännische Vorständin
Samariteranstalten

Hallo Frau Drews. Komme gerade aus der Redaktionsitzung. Tolle Gespräche und viele Ideen. Wir nehmen das Thema "Gehört werden" für die nächste Unterwegs. Das wird super. 🙌

11:41

Klingt gut. "Zuhören" gehört auch dazu, finde ich 🙌

11:41

Da fällt mir unsere Frauenbeauftragte in den Christophorus-Werkstätten ein. Frau Ruschewski kann gut zuhören und ist für die Beschäftigten da.

11:43

Gut Zuhören finde ich auch wichtig. Und sich in den anderen hinein zu versetzen. Das hilft, sich gegenseitig besser zu verstehen. 🙌

11:45

Das wünsche ich mir auch für unsere Wahrnehmung in der Öffentlichkeit.

11:45

Ja. Da fehlt mir auch manches. Aber das liegt ja auch an uns. Mir ist wichtig, dass wir offen sind und möglichst viele zu uns einladen. 🙌🏠

11:47

2023 ist auch das Jubiläumsjahr der Diakonie Deutschland. 175 Jahre #ausLiebe. 🙌

11:51

Da passiert richtig viel dieses Jahr! 🙌

11:52

Toll, dass wir uns wieder alle sehen und einander zuhören können...

11:53

Und Ostern nicht vergessen. 🙌🙌

11:53

Unsere Pröpstin erklärt Ostern zum Aufhorchen auf Seite 8/9. Und in der "Mittendrin" steckt so viel Osterfreude.

Es geht um die Botschaft, die mitschwingt

Pfarrerin Behrmann ist Supervisorin. Sie meint, jede Botschaft hat mindestens zwei Ebenen: die Sachinformation und die Beziehungsebene.



„Hallo, guten Morgen!
Du, als ich heute Morgen
kam, war die Tür nicht
abgeschlossen.“

Mit welchem Ohr mag die Kollegin, die gerade zum Dienst kommt, diesen Satz hören? Ich kann mir vorstellen, dass bei manchen von Ihnen als Leser oder Leserin ein innerer Film abgeht – je nachdem, ob Sie so eine Situation schon einmal erlebt haben. Und wenn ja, aus welcher Perspektive? Können Sie diesen Satz als reine Sachinformation hören, als Frage nach dem Grund, als Danke für ein Mitdenken oder als Kritik, als Frage nach einem Fehlverhalten, was vielleicht sogar andere gefährdet hat?

Hören ist eine ganz wichtige Sinneswahrnehmung. Das Ohr ist ein hochkomplexes Organ, das eng verbunden ist mit dem Gehirn, in dem die Sinneseindrücke verarbeitet werden. Und dabei geht es gerade nicht nur um die „technische“ Aufnahme eines Signals oder Klangs, sondern immer zugleich auch um die „Botschaft“, um den Inhalt, der mitschwingt. Dieser Inhalt hat dann wiederum mindestens zwei Ebenen: zum einen die Sachinformation und zum anderen die emotionale Ebene oder auch Beziehungsebene. Hier kommt die Inter-

aktion mit meiner Umwelt ins Spiel. Zum Beispiel, wenn ich einen Vogel zwitschern höre und mir das sagt: Der Frühling kommt endlich. Wenn mich das Rauschen der Blätter einen lauen Wind oder aber einen Sturm erwarten lässt. Oder wenn das Motorengeräusch ein Auto ankündigt, das sich nähert und mir signalisiert: Pass auf!

Hören (oder auch Nicht-Hören) ist ein elementares Geschehen zwischen mir und einem anderen Menschen. So kann es ein tief beglückendes Erlebnis sein, wenn mir ein anderer genau zuhört und auch das wahrnimmt, was ich gar nicht so genau in Worte fassen kann. Dann fühle ich mich verstanden und gehört. Ich kann mein Glück oder meine Not teilen und es ist ein erster Schritt getan, dass es zu einer Lösung kommen kann. Auch für die Person, die zuhört, ist es beglückend, eine andere zu verstehen, zu erfassen, was mein Gegenüber bewegt – zu spüren, was ihn oder sie in der Seele berührt. Dieses Hören geht nur, wenn ich mich auf den anderen einlasse und wenn ich bereit bin, mich in seine Welt hineinzusetzen. Dann merke ich, dass ich mehr höre als nur die Worte, sondern auch das, was hinter den Worten liegt, die Emotion, die mitschwingt, die Freude, den Schmerz, die Trauer oder Wut, die Erleichterung oder die Angst. Gutes, genaues, feinfühliges Zuhören ist eine Quelle von Verstehen und manchmal auch von Verständnis.

Umgekehrt kann oberflächliches, ungenaues Hören oder Hören mit einer Vorannahme eine Quelle von Missverständnissen sein. Vielleicht meinte die Kollegin bei dem Eingangssatz: Danke, dass du die Tür für mich offen gelassen hast. Die andere hört aber einen Vorwurf, weil sie dachte, etwas falsch gemacht zu haben. Gut ist es, wenn man bald drüber spricht, und solch ein Missverständnis ausräumt. Sonst kann es leicht Beine bekommen, Misstrauen säen und ein gutes Miteinander zerstören. Reden können ist das Pendant zum Hören, auch das muss sorgfältig und mit bedacht sein, denn ein Wort, das in der Welt ist, kann ich nicht wieder zurücknehmen.

Ich bin in einer Familie mit vielen schwerhörigen Menschen (Teilaspekt einer Nierenkrankheit) aufgewachsen. Seit Kindheit bin ich es gewohnt, dass ich mit manchen meiner Verwandten lauter und deutlicher sprechen muss und dass Nebengeräusche möglichst zu vermeiden sind. Und dass es nicht heißt, dass Menschen, die nur eingeschränkt hören kön-

nen, deswegen auch anderes nicht gut könnten. So ärgere ich mich oft, wenn die Kommunikation dann auf gebrüllte Zwei-Wort-Sätze reduziert wird, anstatt für ein ruhiges Umfeld zu sorgen und mit Zeit und Blickkontakt das Gespräch zu führen

Als Seelsorgerin und als Supervisorin höre ich Menschen zu. In der Supervision geht es dabei um Themen aus dem beruflichen Alltag: Bei der Schilderung einer Situation versuche ich genau hinzuhören, aktiv zuzuhören, um mit der Supervisorin oder dem Team zusammen dann durch Fragen herauszufinden, wo ein Schlüssel zur Lösung der Frage liegt. Dabei kann ein Wechsel der Perspektive helfen: Wie empfindet der andere, mit dem es das „Problem“ gibt, die Situation? Was würden wir von ihm

**Ich bin bereit,
mich in die Welt
des anderen
hinein-
zusetzen.**



ZUR PERSON



Foto: Markus Witte

Cornelia Behrmann ist Pfarrerin und Krankenhausseelsorgerin. Seit 2009 ist sie im Klinikum in Bad Saarow tätig. Vorher war sie Gemeindepfarrerin in Potsdam (Gemeinde Drewitz-Kirchsteigfeld) und Krankenhausseelsorgerin im St. Josefs-Krankenhaus. Nach einer Ausbildung im Supervisionszentrum Berlin ist sie seit 2019 nebenberuflich als Supervisorin (DGSv) tätig.

Ehrenamtlich engagiert sich Frau Behrmann im Team der Notfallseelsorge, im Kuratorium der Telefonseelsorge Potsdam und im Vorstand des Gustav-Adolf-Werks. Seit 2019 ist sie Stadtverordnete in Fürstenwalde. Cornelia Behrmann ist mit dem Superintendenten Frank Schürer-Behrmann verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.

erzählt bekommen, wenn er hier mit am Tisch säße? Wenn wir nicht überhören, was das Bedürfnis oder Interesse der anderen Seite ist, können wir diese besser verstehen und in unseren Entscheidungen mit bedenken. Das heißt nicht, dass ich unbedingt tue, was der andere will. Aber wir können ins Gespräch kommen, nach einer Lösung suchen, die für alle Seiten gut ist.

In einem Seelsorgegespräch geht es dabei meistens um persönliche Sorgen. Es geht um Fragen, die Krankheit, Einschränkung oder Alter mit sich bringen, um Streit in der Familie, um fehlenden Kontakt zu Verwandten, um Verluste und Trauer. Manchmal werden auch Fragen des Glaubens angesprochen und Trost gesucht. Zu diesem Zuhören gehört unabdingbar auch das Schweigenkönnen über das, was mir zu Ohren kommt.

Als Theologin habe ich in der Bibel eine Quelle von Begegnungen zwischen Menschen und Gott und Menschen, die miteinander reden und einander hören oder zuhören. Gott redet mit den Menschen, mit einzelnen und mit dem Volk Israel und zeigt ihnen so einen Weg für ihr Leben. Dabei sind es besonders die Klagen, die Notrufe, die – bildlich gesprochen – an Gottes Ohr dringen und ihn dazu bewegen, den Menschen zu helfen. So hört Gott die Klage der versklavten Israeliten in Ägypten und sorgt unter der Führung von Mose für ihre Befreiung. Diese Erfahrung wird zum Gründungsereignis des Volkes Israel. Die Psalmen

Das Ziel: miteinander in Kontakt kommen

als alte Gebetstexte sind voll von der Bitte um Gehörtwerden und Hilfe: „Neige dein Ohr zu mir und hilf mir eilends“. Darin liegt das Vertrauen, dass diese Gebete erhört werden und Hilfe kommt, wie immer sie auch aussehen mag.

Besonders Frauen sind es immer wieder, die Gott um Hilfe anrufen. Sei es, weil sie unglücklich kinderlos sind wie Sara oder Hanna, sei es, weil sie unter Ausnutzung und Ungerechtigkeit leiden wie Hagar. Aus ihrer Geschichte in 1. Mose 16 und 21 ist der Satz für die diesjährige Jahreslosung: Du bist ein Gott, der mich sieht. Ja, Gott ist ein Gott, der die Not von Hagar sieht. Aber auch einer, der ihre bzw. die Klage ihres Sohnes hört, als ihnen in der Wüste der Tod droht.

Gott zeigt ihr einen Weg aus der Bedrohung heraus. Die Dankbarkeit dafür verbindet das Gehörtwerden mit dem Hören auf Gottes Wort. Im Neuen Testament ist es in besonderer Weise Jesus, der Menschen in Not sein Gehör schenkt und indem er sie als vollwertiges Gegenüber ansieht, in die Gemeinschaft zurückholt. Und er heilt einen tauben Menschen (Markus 7), hilft ihm, wieder mit den anderen kommunizieren zu können.

Es sollte immer das Ziel von Hören, Gehörtwerden und Reden sein: Sich einander mitteilen, miteinander in Kontakt kommen und die Fragen, die anstehen, angehen. Frei nach Paulus: Prüft alles, und das Gute behaltet.

■ Cornelia Behrmann



DIE CHRISTOPHORUS-WERKSTÄTTEN
LADEN EIN ZUM

Frühlings- Basar

VERKAUF | KAFFEE & KUCHEN | SITZEN & SONNE

21. April | 10 - 17 Uhr
Christophorus-Shop
August-Bebel-Str. 1-4 | Fürstenwalde

Angeboten werden:

- *Frühlingsblumen und andere Pflanzen*
- *Keramikarbeiten (10% Preisnachlass)*
- *handgefertigte Kerzen (10% Preisnachlass)*
- *Buffet*

Samariter
anstalten

Er lebt!

Pröpstin Dr. Christina-Maria Bammel schreibt über Dolly Partons Auferstehungs-Song, über Hoffnungsfrauen aus der Ukraine und anderswo. Über allem steht Ostern, als Neubeginn des Lebens.



Quelle: Wikipedia

Dolly Partons Lied "He's alive" auf Youtube mit Songtext: Einfach den QR-Code scannen.



Ostern, das Fest der neuen Töne. Wenn Ostern ansteht, muss ich an Dolly Parton denken. US-amerikanische Sängerin. Aufgewachsen in bitter armen Verhältnissen. Begnadet mit Stimme, Musikalität und tiefer Religiosität. Niemand singt den Ostersong „He's alive“ so wie sie. Höre ich ihren Song, gesungen und erzählt aus der Perspektive der ersten Menschen, die dem Auferstandenen begegnen, dann habe ich das Gefühl, mit Maria Magdalena nach jener unfassbaren Gewaltorgie auf Golgatha nun zusammen in den frühen, stillen Morgenstunden durch Jerusalem hin zum Grab zu stolpern. Mit einem Herz so grau und schwer wie Stein. Der Blick ins leere Grab. Nur dass damit die Geschichte nicht zu Ende ist, sondern gerade erst beginnt! Mit ihm. Da! Spürbar! Ich habe beim Hören immer das Gefühl, selbst den Moment zu erleben, in dem der Himmel hell wird, wenn mit einem Mal alle Instrumente in ein unfassbar kraftvolles Tutti gehen und sich eine Stimme über allen Schmerz legt: He's alive! Er lebt.

Den Morgen "Heranhören"

Dolly Partons Auferstehungs-Song ist einer von den Ostermomenten zum Auf-Hören im Sinne des Hin-Hörens. Aber auch unabhängig von Dolly Partons Stimmenkraft geht es mir mit diesem Auferstehungs-sonntagmorgen so, als ob ich gerade in ihm die werdenden Momente des neuen Lebens „heranhören“ könnte. „Heranhören“ – ich weiß, so sagt man es eigentlich nicht – was da wie geboren ist aus der Stille der Nacht: Nicht nur das Licht wird anders, auch die Töne des aufstehenden Tages mit Trotz- und Trostkraft: Ach, sie holen aus allem, was mich beklemmt und fesselt.

„Das System ist am Ende. Das Leben geht weiter.“ So lautet ein Buchtitel. Ein Ostertitel ist das allerdings nicht. Der müsste heißen: „Das System ist am Ende. Das Leben beginnt neu!“ Die Systeme der Vernichtung haben damals zugeschlagen in Jerusalem. Aber was sind die Systeme und Maschinerien jener Mächte gegen diese Lebenskraft Gottes. Das Leben wird anders. Gott lebt. „Warum sollte sich mein Herz noch fürchten vor den Klemmen und Fesseln?“, sagt Maria Magdalena, singt Dolly Parton, sage ich.

Nicht Opfer bleiben

O, das Herz stockt und stolpert immer noch, weil die Systeme der Vernichtung noch tödliches Spiel treiben: Da stehe ich zwischen Frauengesichtern, gezeichnet vom Schmerz. Fotos, sie gehen unter die Haut. Maria Magdalena hätte eine von diesen Frauen sein können. Gesichter geflüchteter Frauen aus der Ukraine. Sie waren Psychologinnen, Ärztinnen, Lehrerinnen. Jetzt Flüchtling? Trauma und Tod, dem sie gerade entkommen sind, sieht man ihnen an.

Aber eins scheinen sie alle zu sagen: Ich bin kein Opfer. Ich habe überlebt ("I am not a victim. I survived"). Sie haben Gewalt gesehen, erlebt, sind geflohen – und erinnern mich von fern an die traumatischen Erfahrungen der Frauen angesichts der Gewalt von Golgatha. Ich lebe, wenn es auch ein neues Leben sein wird – verletzt, gezeichnet und alive!

Die Frauen schauen mich an. Lebenssehnsüchtig! In großer Verwundung die immer noch größere Hoffnung, der immer noch größere Aufstand des Lebens. Ich sehe Auferstehungsspuren in diesen Fotos. Sind Ostermenschen großwahnhaftig? Keinesfalls. Sie werden wunderbar. Der Ostermorgen und das Wunder des neuen Lebens – all das ist ohne die Stimme der Frauen nicht der ganze Ostermorgen, nicht das ganze Wunder.

Darum soll noch eine weitere Frau gehört werden, eine der vielen Hoffnungsfrauen, deren Stimmen viel zu selten Gehör geschenkt wird. Madeleine Delbrêl sagte mal: Wir fühlen, „wie unsere schwächliche Liebe aufblüht, sich weitet wie eine Rose, zärtlich und ohne Grenzen für all diese Menschen, die hier um uns sind.“ So klingt der Ostermorgen.

■ Dr. Christina-Maria Bammel
Pröpstin der Evangelischen Kirche Berlin-
Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Sind Ostermenschen großwahnhaftig?

ZUR PERSON



Foto: EKBO

Dr. Christina-Maria Bammel ist Pröpstin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Sie ist 1973 in Berlin geboren, verheiratet und hat zwei Kinder. Frau Dr. Bammel hat Evangelische Theologie, Philosophie und Religionswissenschaften studiert. 2003 hat sie promoviert. Dann folgten berufliche Stationen an der Humboldt-Universität zu Berlin und in kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit.

Von 2009 bis 2015 war sie Pfarrerin in der Berliner „Evangelischen Kirchengemeinde am Weinberg“. Von 2015 bis 2019 leitete Frau Dr. Bammel das Referat Kirchliches Leben im Konsistorium der Landeskirche. Seit Dezember 2019 ist sie Pröpstin der EKBO und theologische Leiterin des Konsistoriums.



Quelle: Verlag Herder, Christ in der Gegenwart

Madeleine Delbrêl war eine französische Poetin und christliche Mystikerin.

Ich höre Dich

Martin Kronberg schreibt darüber, was Kinder und Jugendliche zum Aufwachsen brauchen – und was unsere Korczak-Schule damit zu tun hat. Es geht um das „gute innere Gefühl“. Das ist wichtig für eine demokratische Gesellschaft.

Vor einiger Zeit erzählte mir eine ältere Dame von ihren Erfahrungen als junge Mutter in den 1970er Jahren. Wenn ihr kleines, geliebtes Baby schrie, hatte sie es einfach liegen und rufen lassen. Die pädagogischen Experten hatten damals erklärt, dass man Babys nicht gleich in den Arm nehmen und trösten dürfe. Sonst würden die Kinder zu verzogenen Tyrannen werden, die den Eltern auf der Nase herumtanzten. Die Dame erzählte, wie sie darunter litt und sogar die Wohnung verließ, damit sie das verzweifelte Schreien des eigenen Kindes nicht mehr hören musste. Sie glaubte, dass sie ihrem Impuls, das Kind trösten und Herzen zu wollen, nicht folgen durfte. Wie viele Menschen haben damals diese schreckliche Erfahrung gemacht? Wie viele leiden vielleicht bis heute darunter, dass ihre früheste Lebenserfahrung war: Niemand hört mich!

Heutzutage lernen junge Mütter, Väter, Heilerziehungspfleger*innen und Erzieher*innen an der Korczak-Schule etwas anderes: Bonding, ein sicherer Bindungsaufbau, sichere Beziehungen sind das A und O für einen gelungenen Start ins junge Menschenleben. „Gehöre ich dazu und werde ich gehört?“ lese

Sichere Beziehungen sind das A und O.

ich in einer Überschrift in der Kindergarten heute-Zeitschrift im Corona-Sommer 2021*. Herbert Renz-Polster beschreibt dort drei Grundbedürfnisse, die jedes Kind hat:

Erstens: jedes Kind braucht Sicherheit! Ein Kind braucht Menschen, die es schützen! Zweitens: jedes Kind braucht Anerkennung! Ein Kind braucht Menschen, die dem Kind ohne Bedingungen Wertschätzung schenken.

Ein Kind möchte sich so angenommen fühlen, wie es ist! Und drittens: jedes Kind sehnt sich nach Zugehörigkeit. Das Kind, das sich in Sicherheit weiß, das sich geliebt fühlt und das sich in einer Gemeinschaft zugehörig fühlt – das Kind kann das Gefühl von Selbstwirksamkeit entwickeln. Es kann ein „gutes inneres Gefühl“ entwickeln.

Was für die kleinen Kinder am Anfang des Lebens und im Kindergarten gilt, gilt das nicht auch für die großen Schülerinnen und Schüler an unserer Korczak-Schule? Aber ja! Wenn wir möchten, dass unsere Absolvent*innen die Idee von demokratischen Werten, von Teilhabe, von Partizipation in die Welt hinaustragen, dann müssen wir selbstverständlich auch in unserer Schule diese Grundbedürfnisse der „großen Kinder“ beherzigen.

Sicherheit

Die Korczak-Schule sollte ein Ort sein, in der die Schüler*innen Sicherheit empfinden. Sie brauchen Planungssicherheit, was die Ausbildungszeit und -inhalte betrifft. Sie brauchen eine Orientierung über den Unterrichtsstoff und Verlässlichkeit, was den Unterricht und die Arbeitsaufgaben betrifft. Der Stundenumfang pro Schultag und Schulwoche muss bewältigbar sein. Der Schwierigkeitsgrad der Unterrichtsinhalte muss herausfordernd, aber nicht überfordernd sein. Lehrer*innen, Klassenleitung und Schulleitung müssen offen und persönlich ansprechbar sein, wenn Überforderung droht. Die Schülerinnen und Schüler brauchen das sichere Gefühl: Wir werden gehört!

Anerkennung

Die Korczak-Schule sollte ein Ort sein, an dem sich die Schüler*innen auch persönlich wahrgenommen fühlen. Schüler*innen brauchen Anerkennung. Sie haben das Recht, persönlich wertgeschätzt zu werden. Und bitte nicht nur in Form von Noten! Die Leistungsbewertung über Noten sagt wenig über den persönlichen Entwicklungsweg aus, den Schülerinnen und Schüler zurückgelegt haben. Schüler*innen sind empathisch, kreativ, eigensinnig... Sie sind unglaublich vielschichtig und vielseitig. Schülerinnen und Schüler haben so viele Fähigkeiten, Stärken und Ressourcen, die nicht in Noten abgebildet werden können. In Gesprächen und gemeinsamen Aktivitäten müssen wir den Schüler*innen zeigen, dass wir sie als besondere Menschen mit ihren Qualitäten, mit besonderen sozialen und personalen Fähigkeiten schätzen.

Zugehörigkeit

Die Korczak-Schule sollte ein Ort sein, an dem sich die Schüler*innen als Teil einer Klassengemeinschaft und als Teil einer Schulgemeinschaft erleben können. Kaum eine Schüler*in wird die Ausbildung allein bestehen. Das gemeinschaftliche Erarbeiten von Wissen und Kompetenzen bringt die Klasse mit vielfältigen Anregungen weiter. Die echten Bildungserfahrungen erwachsen aus dem Austausch in der Gemeinschaft. Wir können lernen, dass gemeinsames Erarbeiten für alle Schüler*innen am produktivsten ist.

Wenn die Schüler*innen in der Schule Sicherheit, Anerkennung und Zugehörigkeit erfahren, dann werden sie diese Werte auch in

die professionelle pädagogische Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen tragen. Sie werden zu Multiplikatoren für Toleranz und Demokratie.

Kehren wir nochmal zurück zu der Mutter vom Anfang, die ihr Kind schreien ließ. Was lernt das Kind, das sich nicht gehört fühlt? Es lernt: Ich bin hilflos und völlig von außen abhängig! Ich muss mich ein- und unterordnen. Wenn ich aber den richtigen Autoritäten folge, vielleicht bekomme ich dann Sicherheit. Wenn ich den Mächtigen folge, vielleicht beschützen die mich!

Eine demokratische Gesellschaft braucht allerdings Menschen mit dem „guten inneren Gefühl“, die sich nicht nur ein- und unterordnen, sondern die ihre Umwelt mitgestalten. Unsere Gesellschaft braucht Menschen mit Integrität. Sie sind die Träger der Werte der Demokratie. Diese Kinder sind weniger verführbar für radikale Lehren, die die Welt in bessere und schlechtere Menschen einteilen. Integre Menschen sind toleranter und bereit sich für ihre Autonomie einzusetzen.

Was heißt das nun für uns, die wir Wert auf ein lebenslanges Lernen legen? Für uns alle (in der Korczak-Schule und überall sonst in den Samariteranstalten) gilt es, eine demokratische Schulkultur (und Unternehmenskultur) immer weiterzuentwickeln. Jeder und jede kann an jedem Tag dazu beitragen, denn die grundlegenden Fragen sind immer die gleichen: Was können wir dazu beitragen, dass sich die Kommunikation am Arbeitsplatz verbessert? Wie können wir dazu beitragen, dass sich jeder und jede gehört, ernsthaft wahrgenommen und persönlich wertgeschätzt fühlt?

**Unsere
Gesellschaft
braucht
Menschen
mit
Integrität.**



■ Martin Kronberg
Lehrer und Lernbegleiter

Foto: Martin Kronberg





Foto: Markus Witte

Für sich selbst einstehen

Es heißt, man wächst mit seinen Aufgaben. Wie es Frau Ruschewski ergangen ist, schreibt sie hier.

Ich mache Frauen Mut.

Ich heiße Andrea Ruschewski. Ich bin Frauen-Beauftragte unserer Werkstatt seit 2017. Frauen-Beauftragte unterstützen Frauen, ihre Rechte durchzusetzen. Ich mache Frauen Mut, für sich selbst einzustehen. Ich hatte mal eine Nachfrage einer Beschäftigten. Es gab einen Konflikt. Wir haben beide Parteien angehört. Und wir haben versucht, eine Lösung zu finden. Ich konnte der Frau Mut machen, für sich selbst einzustehen. Für die andere Partei war es wichtig herauszufinden, dass der Alltag unterschiedlich verlaufen kann – je nach Gemütszustand: Heute reagieren wir so, morgen vielleicht anders. Und beides ist okay. So haben wir den Konflikt gelöst. Es hat mehr Gewicht, wenn ich als Frauen-Beauftragte helfe zu unterstützen. Das macht den Frauen Mut. Sie fühlen sich ernst genommen.

**Liebe Frauen,
seid mutig, kommt zu uns,
sprecht uns an. Wir nehmen uns Zeit,
hören Euch zu, sind für Euch da.**

*Eure Frauenbeauftragte Andrea Ruschewski
und ihre Vertrauensperson Jane Einhorn*

Im Arbeitsleben wird es gute und schlechte Tage geben. Ich möchte mit meiner Geschichte Mut machen, wenn's mal nicht so läuft. Seit 2008 bin ich in den Christophorus-Werkstätten. Nach meiner beruflichen Bildung habe ich im Siebdruck gearbeitet. Danach habe ich 10 Jahre im Mal-Raum der Holzwerkstatt Kinderspielzeug verziert. Im Laufe der Zeit bin ich unzufrieden geworden. Lange wusste ich nicht warum. Ich hatte schlechte Laune. Man durfte mich nicht ansprechen oder schief angucken. Da bin ich hochgegangen, wie eine Bombe. Ich war lange krankgeschrieben. Ich wollte kündigen. Ich hatte keine Lust mehr. Ich habe die Schuld bei anderen gesucht. Und ich war eine Brubbel-Tante.

In sehr vielen Gesprächen mit meinen Fachkräften haben wir nach Lösungen gesucht. Heute kann ich sagen, es lohnt sich. Es lohnt sich seinen gewohnten Arbeitsplatz zu wechseln. Heute bin ich glücklich.

Ich möchte Euch Mut machen. Macht Euch nicht selber klein. Glaubt an Euch selbst. Sucht Euch Menschen, die Euch unterstützen. Danke an Frau Gürtler, Frau Saemann und Frau Einhorn, dass Ihr mich jahrelang unterstützt habt. Danke, dass Ihr mir sprichwörtlich in den Hintern getreten seid. Heute arbeite ich rundum zufrieden auf einem ausgelagerten Arbeitsplatz in der Firma „Allsafe“.

Bleibt dran an Euren Zielen.
Schweift nicht ab.
Und vor allem: Bleibt alle chillig.

■ Andrea Ruschewski

**Bleibt dran an
Euren Zielen.**

IMPRESSUM

„Unterwegs“
Die Zeitschrift der Samariteranstalten

Herausgeberin:
Samariteranstalten Geschäftsstelle:
August-Bebel-Str. 1-4 Langewahler Straße 70
15517 Fürstenwalde 15517 Fürstenwalde

Redaktionskreis:
Ulrike Menzel, Markus Witte, Mario Stein, Janine Runge, Jeannette Ahrend, Karin Senst, Gerd Gesche, Marc Müllerskowski, Martin Kronberg, Lena Paul, Heike Bůžek und der Redaktionskreis „mittendrin“ mit den Bewohner*innen der Samariteranstalten

Redaktionsschluss: 27. Februar 2023

Satz und Layout: Markus Witte
Tel 03361 - 567 198
m.witte@samariteranstalten.de

Bildnachweis
Seite 4, 6: www.freepik.com

Druck
Druckzuck + Speedruck GmbH
SC-zertifiziertes Papier

Spendenkonten:
– Sparkasse Oder-Spree
IBAN: DE 96 1705 5050 3010 1349 66
BIC: WELADED1LOS
– KD-Bank eG
Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE 73 3506 0190 1550 1130 11
BIC: GENODED1DKD



**Wir erwarten Sie
mit Freude**

Unterstützen Sie uns als:

Mitarbeiter mit Hochschulabschluss Soziale Arbeit (m/w/d)

Heilerziehungspfleger oder Erzieher (m/w/d)

Sonderpädagoge oder Fachschullehrer (m/w/d)

Fachkraft für Arbeits- und Berufsförderung (m/w/d)

Pflegefachkraft (m/w/d)

Pädagogischer Mitarbeiter im Betreuungs- und Gruppendienst (m/w/d)

Quereinsteiger (m/w/d)



**Hier scannen und
direkt bewerben**

Samariteranstalten Fürstenwalde/Spree
Personalabteilung

☎ 03361 567 104

✉ bewerbung@samariteranstalten.de

🌐 www.samariteranstalten.de/stellenangebote

Liebe Leser*innen der „mittendrin“;



OSTERN war dieses Mal das wichtigste Thema im Redaktionskreis.

Ostern, ein ganz besonderes und schönes Fest mit einem Neuanfang.

Die Vorfreude auf die Osterfeiern und auf das Osterweilersuchen sowie die Vorfreude auf den Frühling mit bunten Blumen standen im Mittelpunkt.

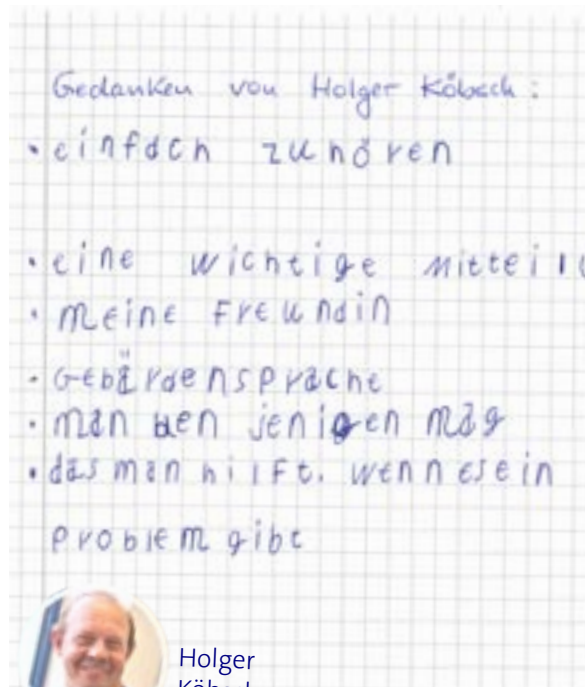
Vielleicht findet sich Zeit für Gespräche, um einander zuzuhören und besser verstehen zu können.

Ihnen allen ein gesegnetes Osterfest mit vielen kleinen wunderbaren Überraschungen!

Ihre/Eure Heike Bůzek



Klaus-Dieter Schwalbe: „Zwei Menschen, die sich lieb haben.“



Holger Köbsch

Zuhören

Ich höre zu wenn mir was erzählt wird und kann gut zuhören. Es kommt auch darauf an wie man spricht. Auch wenn man Musik hört, ist man entspannt.

Ich möchte wahrgenommen werden und dass die Menschen mir zuhören.

Auch gehörlose Menschen wollen wahrgenommen werden.

Dafür sind sie auf Zeichensprache angewiesen. Das ist nicht einfach, weil nicht alle diese Sprache beherrschen.



Martina Lupitz



Gehört

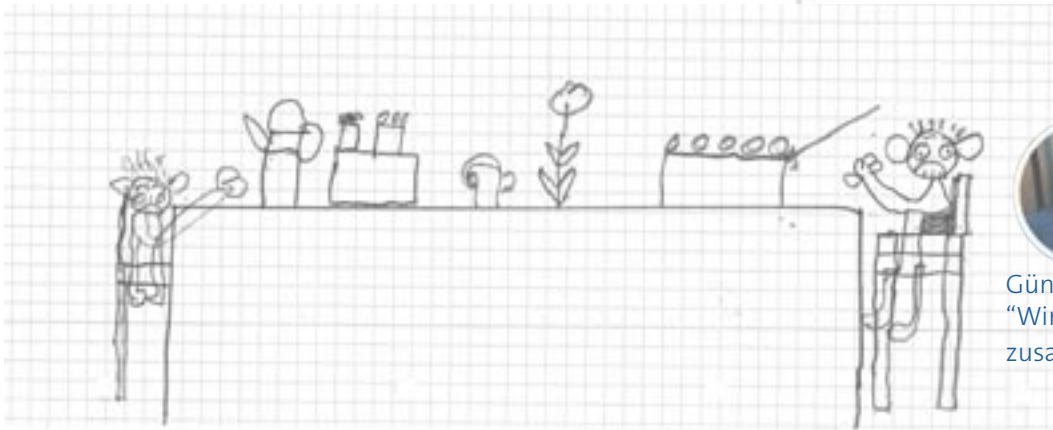
Gehört werden
Ich habe ein Arbeitskollegen der mich gut verstehen tut.
Und eine Bewohnerin die kann nicht reden aber zuhören.

Schöne Grüße von
Alexander Liebe



Von Alexander Teske :

Es gibt Menschen die nicht
Ohren mit den Ohren.
Im Straßenverkehr muss man
hören mit der Ohren. Und es gibt
ein Halb Masek Ohren.
Viele Menschen können sprechen
und hören und nicht hören.
Ich habe ein offenes Ohr zum
hin hören bei Gespräche.
Ich würde das Reddorm sein
einen sehr schönes Gefühl
mit vielen Buren leben

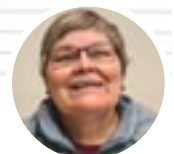


Günter Hausmann:
"Wir reden am Tisch
zusammen."



Jürgen
Baltzer

Gehört werden bedeutet
wie werde ich gehört
was tue ich dazu



Christina Gläser.
"Unsere Gruppe: Wir reden miteinander."

GABINE DETZNER:

- entspannen, um ein Gespräch bitten
- einen Wunsch zum Geburtstag sagen
- Kaffeebinder (außen 2 auf Arbeit)
- mit Bildern (Foto von einem Menschen, Synapse)
- es hilfreich ist, einen Rat zu bekommen
- das man für jemanden da ist und ihn unterstützt





Waltraud Diehr wünscht sich Menschen mit "offenem Ohr". Deshalb hat sie die Ohren besonders groß gemalt.

FRANCOIS GRÄMLICH:

- 1. Jemanden ausreden lassen und zu hören
- 2. weil es für mich wichtig ist
- 3. lange Freundschaften sind für mich wichtig
- Vertrauen zu haben das ist wichtig
- 4. Respektvoller Umgang mit den Menschen
- 5. Die gute Seite zeigen
- 6. Komm zu Jemandem der dir Rat geben kann und hilft



Gedanken von Ilse Prüfer zum Thema "gehört werden"

- man kann auf sich aufmerksam machen, indem man den den man liebt, um zu zeigen dass man etwas sagen möchte
- manchmal sage ich, wenn mich etwas stört, wenn ich Wünsche habe
- ich sage etwas bei den Teilbestimmen
- zuhören sollen wir die Teilnehmende, die Mitarbeiter und die anderen Teilbestimmen
- es gibt Gebärdensprache, Symbolkarten und es gibt Computer die für den Menschen sprechen, der nicht sprechen können
- jemandem zuhören ist wichtig weil: jeder möchte mal etwas sagen
- "offenes Ohr" -> wichtig zuhören was gesagt, dass man meist falsch versteht
-> man nimmt sich Zeit für den anderen



Ilse Prüfer



Nicole Buschmann

TINICOLE BUSCHMANN KAN RESTESGUT LESEN
TINICOLE BUSCHMANN TRINKT KERNE KAKAU
TINICOLE BUSCHMANN HÖRT KERNE DA VERRADIO
HITGAWE EINFACH GUTE MUSIK

mittendrin

OSTERN
 HALLO LIEBE LESER DER MITTENDRIN.
 ICH FAHRE WIE JEDES JAHR TRADITIONELL
 NACH STORKOW ZUM OSTER SPEKTAKULUM.
 DA ZAHLE ICH FÜR DEN EINTRITT 10 EURO
 UM REIN ZUKOMMEN. DAS IST FÜR MICH KEIN
 PROBLEM. DENN WER SICH AMÜSIEREN
 MÖCHTE DER MUSS BEZAHLEN.
 ICH HOFFE MEINE BILDER GEFALLEN EUCH.
 RAINER HOPF.



Roy-Silas Meißner:
 "Ich freue mich, dass bald Frühling wird."



Conrad Max Hirsch:
 "Ostereier im Gras"



Christian Haupt hat einen neuen Schrank.
 Der Bus bringt ihn zur Werkstatt. Deshalb muß er pünktlich
 sein. Dafür steht die Uhr.



Thomas Kitzrow:
 "Wir suchen Ostereier."

Ostern



Margarete Rammelfanger mag Katzen.



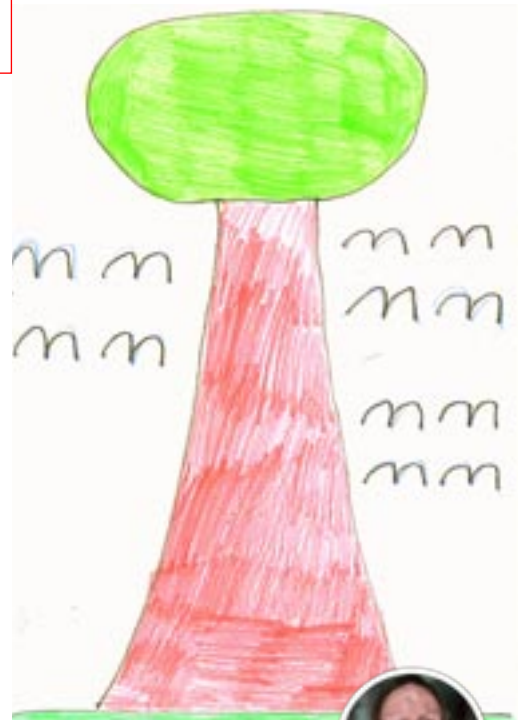
Tom Müller
"Osterfeuer mit Freunden"



Dieter
Becker



Andreas Rehfeld: "Ich suche mit Tom Ostereier."



Wolfgang Flegel:
"Baum im Frühling"



Wertschätzender Dialog

Beim Gehört-Werden geht es um zwischenmenschliche Beziehungen. Im Katharina von Bora-Haus ist es eine Dreiecks-Beziehung zwischen Personal, den hier Lebenden und den Angehörigen.

Wie steht es um die Beziehung zwischen dem Personal des Hauses und den Bewohnern? Die Bewohner möchten mit ihren Sorgen, Ängsten und Bedürfnissen gehört und wahrgenommen werden. Das bezieht sich aber nicht nur auf die sprachliche, sondern auch auf die nonverbale Kommunikation. Gehört werden durch Körpersprache, Mimik und Gestik.

Besonders in der Zeit der Maskenpflicht hatten es vor allem dementiell erkrankte oder hörgeschädigte Bewohner schwer, alles zu verstehen. Den Menschen dann ein wertvolles Gefühl des Gehört- und Verstanden-Werdens zu vermitteln, ist von größter Wichtigkeit.

Wie unsere Bewohner möchten auch deren Angehörige gehört werden. Sie kennen die Gewohnheiten und Vorlieben ihrer pflegebedürftigen Familienmitglieder. Vor allem bei kognitiv eingeschränkten Bewohnern sind sie eine wichtige Unterstützung. Manchmal haben sie aber auch gewisse Anspruchshaltungen und Erwartungen bezüglich der Pflege- und Betreuungssituation. Hier ist es wichtig, dass Angehörige gehört werden.

Manchmal sind Angehörige unsicher. Wir müssen sie aus ihrer Unsicherheit herausholen. Und manchmal sind Angehörige unzufrieden, weil sie Schuldgefühle haben. Denn die Entscheidung für einen Heimeinzug wird oft von einer intensiven Emotionalität geprägt. Daher sollten Angehörige genau gehört werden, um ihnen ein Stück weit die Hilflosigkeit zu nehmen. Wir müssen ihnen mit Empathie begegnen.

Letztlich ist das Gehört-Werden die Basis für ein entspanntes Betriebsklima. Ohne gutes Zuhören können Teams nicht funktionieren. Es dient dem Austausch, Informationen aufzunehmen, Konflikte zu lösen und anderen wichtigen Prozessen. Es befähigt uns, mit Menschen gut auszukommen und uns verständlich zu machen. Es ist Teil unserer Persönlichkeit. Wenn wir gehört werden möchten, sollten wir uns grundsätzlich darauf einstellen, auch unserem Gesprächspartner zuhören zu wollen. Denn nur im Zusammenspiel von Zuhören, Empathie und dem Ausdrücken der eigenen Sichtweise kann ein wertschätzender Dialog entstehen.

■ Karin Senst plant die Literatur- und Handmotorikgruppe



Foto: Samariteranstalten

Gemeinsam reden.

Gemeinsam gut finden.

Beziehungs- Arbeit ist wichtig.

Beziehungs-Arbeit heißt Kontakt zwischen Menschen zu verbessern.

Im Katharina von Bora-Haus sind das Beziehung zwischen:

- den Mitarbeiter*innen
- den Bewohner*innen
- und den Angehörigen.

Beziehung ist in der Arbeit ganz wichtig.

Es ist wichtig viel miteinander zu reden.

Die Menschen im Katharina von Bora-Haus möchten über viele Dinge reden.

zum Beispiel möchten sie über:

- Sorgen reden
- Ängste reden
- Bedürfnisse reden.

Gehört werden

Viele Menschen sprechen nicht nur mit dem Mund.

Wenn Menschen alt werden sprechen sie weniger oder nicht mehr so gut.

Wenn Menschen alt werden hören Menschen auch nicht mehr so gut.

Dann sprechen die Menschen nicht nur mit der Sprache.

Die Menschen sprechen auch mit Gesichts-Ausdruck.

Die Menschen sprechen auch mit Körper-Sprache.

Das war in der Zeit der Masken-Pflicht ganz schwer.

Mit der Maske konnte man den Gesichts-Ausdruck nicht richtig sehen.

Dabei fühlten sich dann die Menschen nicht so gut verstanden.

Die Mitarbeiter sprechen ganz viel mit den Angehörigen.

Die Angehörigen kennen die Bewohner*innen am besten.

Die Angehörigen erzählen viel über die Bewohner*innen.

Manchmal haben die Angehörigen Sorgen.

Manchmal möchten die Angehörigen ganz besondere Dinge.

Dazu ist es wichtig, dass die Mitarbeiter*innen den Angehörigen gut zuhören.

Dann ist es wichtig, dass die Mitarbeiter*innen mit den Angehörigen reden.

Die Angehörigen reden dann zum Beispiel darüber, dass sie traurig sind, dass die Bewohner*innen nicht zu Hause wohnen können.

Gehört werden ist für die Arbeit im Katharina von Bora-Haus sehr wichtig.

Wenn nicht alle gut zuhören, kann man nicht so gut zusammen arbeiten.

Wenn man gut zuhört kann man viele wichtige Dinge erfahren.

Zum Beispiel:

- Neue Informationen
- Wichtige Sachen
- Wichtige Abläufe.

Wenn wir gehört werden wollen, dann müssen wir auch gut zuhören.

Denn auch der mit dem ich rede möchte gehört werden.

Wenn beide gut zuhören redet man gemeinsam.

Wenn beide gut zuhören finden beide das Gespräch gut.

Das nennt man dann einen wert-schätzenden Dialog.



■ in leichte Sprache
gebracht von Mario Stein



Hast du mich (nicht) gehört?

Unterstützte Kommunikation mittels Talker, PECS-Buch oder BigMäck sind für viele Schüler*innen der Burgdorf-Schule essentiell im Alltag.

Sätze wie „Hör gut zu!“, „Höre jetzt!“ oder „Hast du nicht gehört?“ kennen sicherlich die meisten Menschen, auch aus der eigenen Schulbiografie. Der ein oder andere wird sich nun sicherlich an seinen Mathelehrer, an die Geographielehrerin oder auch an Situationen aus dem Deutschunterricht erinnern.

Was passiert aber, wenn solche Sätze von Schüler*innen an Lehrer*innen gerichtet werden? Und was passiert, wenn solche Sätze von einem Schüler an eine Schülerin und andersherum gerichtet werden? Und was ist, wenn die Schüler*innen das nicht lautsprachlich tun können?

An der Burgdorf-Schule lernen aktuell 170 Mädchen und Jungen. Davon verfügen etwa 60 Kinder und Jugendliche über keine Lautsprache. Einige weitere haben nur sehr begrenzte Möglichkeiten sich lautsprachlich zu

äußern und kaum einer der Schüler*innen kann auf eine altersgerecht entwickelte Lautsprache zurückgreifen.

Wenn die Sprache fehlt, wie soll ich dann gehört werden? Wie soll ich sagen, dass ich gerade Angst habe, ich Schmerzen habe oder es mir nicht gut geht? Hatten Sie schon einmal ein kleines Steinchen im Schuh?

Wie soll ich sagen, dass ich mich gerade besonders freue jemanden zu sehen, etwas ganz Lustiges passiert ist oder es mir gerade richtig gut geht? Haben Sie schon einmal in einer unpassenden Situation lachen müssen, weil Ihnen ein Witz eingefallen ist?

Schön ist es, wenn es Menschen in meiner Nähe gibt, die mich gut kennen. Sie merken vielleicht, dass sich meine Atmung verändert. Sie sehen, dass mein Blick, meine Mimik anders wird. Sie nehmen wahr, dass meine Bewegungen sich meiner Stimmung anpassen. Menschen, die mich gut kennen, wissen, dass meine Laute eine Bedeutung haben, und können einschätzen, was diese (für mich) heißen könnten. Und was ist, wenn ich zwar sprechen kann, aber ich eigentlich keinen Wortschatz habe. Die Dinge einfach nicht benennen kann?

Was ist, wenn die Menschen in meiner Nähe mich nicht sehen oder hören? Was ist, wenn sie mich nicht kennen?

Manchmal schmeiße ich mit Gegenständen oder versuche auf andere Weise gehört zu werden.

Das sind viele Fragen. Manchmal kann das sehr wütend machen. Ich kann aber nicht sagen, dass ich gerade wütend bin und schon gar nicht warum. Ich kann nicht sagen, was ich brauche.

Dann beginne ich manchmal zu schreien, zu weinen, verletze mich oder andere, schmeiße manchmal mit Gegenständen oder versuche auf andere Weise gehört zu werden.

Und manchmal kann ich dann einfach gar nichts mehr machen. Ich werde ganz still.

Mit anderen in Kontakt zu sein, das aus sehr unterschiedlichen Gründen, ist Menschen inne. Manchmal geht es um den Austausch selbst. Dabei Zeit füreinander zu haben, gehört zu werden, sich verstanden zu wissen.

An der Burgdorf-Schule ist daher der Bereich der Unterstützten Kommunikation eine der wichtigsten Säulen. Schüler*innen, die über keine oder nur sehr begrenzte Lautsprache verfügen, investieren viel Zeit in das Erlernen eines unterstützenden Kommunikationssystems. Sie profitieren dabei von dem Engagement der Bezugspersonen und einer gelungenen Zusammenarbeit zwischen den Kollegen*innen in der Schule, mit den Eltern und Sorgeberechtigten, den Betreuern der Wohneinrichtungen und den Therapeuten.

Unterstützte Kommunikation bildet ein großes Kapitel, welches mir nicht gelingen wird, hier entsprechend ausreichend abzubilden. Viel zu groß sind die Möglichkeiten, die zur Verfügung stehen. Ich möchte viel lieber von einigen Schüler*innen berichten.

Da gibt es Paul, der keinen Wortschatz hat, mit seinem Talker gut kommuniziert und während seine Mitschüler*innen im Lesekurs sind, übt er Begriffe mittels eines Fotos und eines Gegenstandes zuzuordnen.

Paula kommuniziert mittels Augensteuerung

Es gibt Paula, die über einen Tobii mittels Augensteuerung kommuniziert, weil ihre Arme keine zielgerichteten Bewegungen ausführen können.

Da ist Peter, der einen BigMäck oder manchmal einen Step-by-Step nutzt. Auf diese sprechen seine Bezugspersonen die wichtigsten Erlebnisse des Tages. Durch das selbstständige Drücken dieser Taste kann Peter wechselseitig von der Schule oder von zu Hause erzählen.

Berichten möchte ich auch von Petra, die nicht spricht und erst vor einem Jahr aus der Ukraine zu uns gekommen ist. Sie kann sehr gut mit dem PECS-Buch umgehen. Ein Vorteil: der Apfel auf dem Bild ist ein Apfel – egal, ob in ukrainischer, deutscher oder einer anderen Sprache.

Und ich möchte von Max berichten. Ein Junge, der ein iPad mit entsprechender App nutzt, um seine Wünsche oder Bedürfnisse auszudrücken. Dafür hat Max lange geübt und er übt noch weiter. Es erfordert einen großen Willen und viel Bereitschaft sich zu merken, welches Feld wo auf dem Bildschirm gedrückt werden muss, um zu dem Bild zu kommen, das gerade benötigt wird. Er lernt und versteht

am besten, wenn seine Lehrer*innen auf seinem iPad die Sätze drücken, ihm zeigen, wie die App auf dem iPad funktioniert.

Diese Unterstützungssysteme machen es leichter, gehört zu werden. Es ist damit möglich, sich in diversen Situationen, mit unterschiedlichen Menschen zu verständigen. Und dennoch ersetzen die technischen Hilfsmittel die gegenseitige Achtsamkeit und die persönliche Beziehung nicht. Es kann sonst kaum wahrgenommen werden, ob beispielsweise „Prima!“ als Ausdruck von Freude oder von Wut gemeint ist.

■ Janine Runge
Schulleiterin der Burgdorf-Schule



Das linke Bild zeigt ein PECS-Buch, das rechte Bild einen BigMäck.



Partizipation und Empowerment

Jugendliche im Haus Bethesda sollen die Möglichkeit haben, gehört zu werden. Dies geschieht nicht von selbst. Die Übertragung von Verantwortung und die Mitsprache der Jugendlichen helfen dabei.

Unsere Bewohner*innen müssen zu selbstbewussten Menschen heranwachsen, in ihrer Individualität gestärkt werden und lernen, wie sie in einer Gesellschaft individuell leben können. Ohne dabei andere in deren Individualität einzuschränken.

Im Rahmen meines Studiums entwickelte ich die Idee über Empowerment und Partizipation im Jugendbereich qualitativ zu forschen. In meiner 14-jährigen Berufslaufbahn in der Behindertenhilfe erlebe ich immer wieder Situationen, bei denen Menschen mit Behinderung nicht selbstbestimmt Entscheidungen treffen dürfen, in ihren Anliegen nicht ernst genommen bzw. nicht partizipativ eingebunden werden oder ihnen Bedürfnisse wie Sexualität abgesprochen werden.

Im Rahmen meiner Bachelor-Thesis führte ich Interviews mit Jugendlichen aus dem Haus Bethesda durch. Mein Ziel war herauszufinden, wie selbstbestimmt und partizipativ Jugendliche der Behindertenhilfe ihren eigenen Lebensweg mitbestimmen und

gestalten können. Auf diese Weise wollte ich genau der Personengruppe Gehör schenken, die sonst zu dem Thema nicht befragt wird. Ich habe viele Studien zu dem Thema gelesen: Es wurden Jugendliche ohne Behinderung befragt. Mitarbeiter*innen aus Einrichtungen konnten sich zu Wort melden. Menschen mit Körperbehinderungen konnten ihre Sicht der Dinge schildern. Aber ich konnte keine Studie finden, bei der Jugendliche mit geistiger Beeinträchtigung zum Thema Empowerment und Partizipation interviewt oder befragt wurden.

Für die Interviews entwickelte ich einen Interview-Leitfaden, den ich anschließend in leichte Sprache übersetzen ließ. Als ich den Jugendlichen erklärte, dass ich ihre Unterstützung für meine „Hausaufgabe“ benötige, fragten sie mich, warum ich noch zur Schule gehe. Ich habe ihnen erklärt, dass auch erwachsene Menschen noch etwas lernen können, denn auch diese machen Fehler und haben so eine Chance sich weiterzuentwickeln. Es ist wichtig sich weiterzubilden.

In den Interviews setzten sich die Jugendlichen mit folgenden Fragen auseinander:

- Was kannst du mitbestimmen?
- Was darfst du jeden Tag selbst entscheiden?
- Hast du schon mal an einer Teilhabe-Konferenz teilgenommen?
- Konntest du Ziele für dein eigenes Leben nennen? Welche Wünsche und Ideen hast du genannt?

Die Befragten berichteten darüber, dass sie über ihr Taschengeld, die Gestaltung des Zimmers, bei Ausflügen, ihren Hobbys, beim Einkauf ihrer Bekleidung, beim Haarschnitt und beim Styling des eigenen Aussehens selbstbestimmt entscheiden dürfen. Bei Fragen oder möglichen Hilfestellungen können sie sich vertrauensvoll an Mitarbeiter*innen wenden. Bei der Planung von Gemeinschaftsaktivitäten, die die ganze Wohngruppe betreffen, nutzen sie die Gruppenbesprechung, die wöchentlich stattfindet. Hier können sie immer Wünsche äußern, die dann zur Abstimmung gebracht werden. Sie entscheiden gemeinschaftlich, was sie kochen wollen oder welchen Ausflug sie unternehmen möchten.

Was kannst du mitbestimmen?

Jugendliche, die kurz vor dem Auszug stehen, überlegten mit Unterstützung des Personals, wo sie anschließend wohnen wollen oder können. Ein Jugendlicher durfte sich Wohngruppen anschauen und wählen. Er wollte die Schule beenden, denn er ist volljährig. Er hatte den Wunsch mit Tieren zu arbeiten. Dies konnte er äußern und Mitarbeiter*innen des Wohnbereiches und die gesetzliche Betreuerin unterstützen ihn bei der Umsetzung.

Nicht alle Jugendlichen hatten regelmäßig eine Teilhabe-Konferenz. Mit Unterstützung des Personals sollen sich die Jugendlichen diese einfordern können. Die Jugendlichen, die bereits Teilhabe-Konferenzen hatten, wurden zu ihren Wünschen, Bedürfnissen und eigenen Lebenszielen befragt, die anschließend auch umgesetzt wurden. Die Jugendlichen erzählten, dass die Teilhabeplaner*innen vom Sozialamt sehr nett und zugewandt waren.

Das Äußern von Wünschen wurde durch Mitarbeiter*innen des Wohnbereiches organisiert und in der Teilhabe-Konferenz besprochen. Diese Wünsche wurden bereits im

Wohnbereich geäußert: Klavierunterricht oder Mitglied in einem Fußballverein werden.

Eine Befragte liebt es Geschichten zu schreiben und wünschte sich einen Laptop. Sie äußerte, dass ihr die Rechtschreibung sehr schwer fiel. Ein Mitarbeiter installierte eine sprachgesteuerte App. Jetzt kann sie ihre Geschichten aufschreiben – ohne Angst zu haben, ständig Fehler zu machen.

Die Jugendlichen berichteten auch von Bereichen, die fremdbestimmt werden. Bei Ämterplänen (z.B. Wäsche, Küchendienst, Müll usw.) dürfen sie zwar Wünsche äußern. Aber die Ämter wechseln in der Regel wöchentlich, so dass jeder mit jedem Amt im Wechsel an der Reihe ist. Arzttermine oder ähnliches werden durch das Personal organisiert. Die Termine werden in den Wochenplan integriert. Manchmal klopfen Mitarbeiter*innen nicht an die Zimmertür. Die Jugendlichen erzählten, es wäre nur selten, komme aber vor. Sie würden sich darüber freuen, wenn immer geklopft und gewartet wird. Schließlich sollen sie auch klopfen, wenn sie ins Dienstzimmer kommen. Die Zimmer unserer Bewohner*innen sind deren Rückzugsort. Das ist ihr persönlicher Bereich inmitten einer Wohngruppe mit Menschen, mit denen sie zusammenleben müssen. Unsere Bewohner*innen werden von Mitarbeiter*innen betreut, die sie nicht frei wählen konnten. Dies muss sich jede*r Mitarbeiter*in im Alltag immer wieder ins Bewusstsein bringen und selbst sehr reflektiert sein, um Grenzen unserer Bewohner*innen nicht zu überschreiten.

Unsere Bewohner*innen müssen die Möglichkeit haben, selbstwirksam agieren zu können. Das stärkt ihr Selbstbewusstsein. Wichtig ist mit unseren Bewohner*innen auf Augenhöhe zu besprechen, was realistisch möglich ist. Natürlich können nicht immer alle Wünsche erfüllt werden. Wichtig ist aber gemeinsam einen Weg zu finden und dabei den Menschen als Experten seiner Selbst zu betrachten und nicht die eigene persönliche Lebenserfahrung als Maßstab zu nehmen.

Partizipation und Empowerment sind im Bethesda keine Theorie-Konstrukte mehr. Wir möchten, dass alle Beteiligten weiter im Gespräch bleiben, um beide Prozesse weiter in den Alltag zu integrieren. Ich bin stolz hier Wohnbereichsleiterin zu sein.

Selbstwirksam agieren stärkt das Selbstbewusstsein.



■ Annika Hochhuth

“Wir wollen knallhart mitbestimmen!”



Foto: Samariteranstalten

Herr André Triebisch ist Bewohner des Marienheims und Mitglied des Arbeitskreises „Mit-Bestimmer“. Er übernimmt die Leitung des Arbeitskreises.

Die „Mit-Bestimmer“ nahmen ab Mitte 2022 nach längerer Corona-Zwangspause ihre Arbeit wieder auf. Schwerpunkte sind momentan die Themen Demokratie, Wahlen und Mitgestaltung. Wir suchen gemeinsam nach Mitwirkungs-Möglichkeiten für die Bewohner*innen der Besonderen Wohnformen, bei denen sie sich „einmischen“ können und sollen.

Strukturell und organisationsbedingt sind viele Abläufe in den Häusern und Wohngruppen seit Jahren vorgegeben und funktionieren auch. Dabei kommt die Mitwirkung der Bewohner*innen teilweise zu kurz. Die Mitglieder des Arbeitskreises entwickeln Stück für Stück ein Bewusstsein und Ideen dafür, wie und wo konkret Mitbestimmung notwendig ist.

Herr Triebisch griff beherzt zum Mikrofon und begrüßte alle Anwesenden.

Neu im Arbeitskreis „Mit-Bestimmer“ ist, dass jeweils ein*e aktuell gewählte*r „Chef*in“ aus den Reihen der Mitglieder die Tagesleitung übernimmt. Frau Haase und Frau Bůžek unterstützen assistierend dabei. Der*die gewählte „Chef*in“ weiß, dass mit diesem Amt Verantwortung und Arbeit verbunden sind und teilweise auch mal freie Zeit für ein Ehrenamt geopfert werden muss.

Gern hat diese Verantwortung beim letzten Arbeitskreis Herr André Triebisch übernommen. Ein klein wenig aufgeregt, aber auch voller Freude und Tatendrang, griff er beherzt zum Mikrofon und begrüßte alle Anwesenden. Sehr selbstbewusst übernahm er die Leitung und führte souverän durch das Programm.



Herr Triebisch stellt die Ideen des Arbeitskreises „Mit-Bestimmer“ in der Leitungsrunde des Erwachsenen-Wohnens vor.

Aktuell suchen die „Mit-Bestimmer“ nach Möglichkeiten des Mitwirkens, um Feste und Freizeitaktivitäten zu planen. Dazu wurde exemplarisch am Beispiel „Wir planen gemeinsam ein Hausfest“ strukturiert geübt, um zu einem Ergebnis zu kommen, bei dem alle Beteiligten auf ihre Kosten kommen und zufrieden sind. Nach dem Sammeln und Festlegen der Wünsche folgt die konkrete Aufgabenverteilung und Terminierung (Wer erledigt was und bis wann?).

Alle Beteiligten hatten viel Spaß bei der gemeinsamen Planung und äußerten den Wunsch, in ihren Wohnbereichen in dieser Weise mitwirken zu wollen. Daher wurde Herr Triebisch gebeten, die entwickelten Ideen in der nächsten „Leitungsrunde“ vorzustellen. Um das Konzept möglichst schnell in den Häusern kennenzulernen, wird es zeitnah durch

die jeweiligen Vertreter*innen des Arbeitskreises in Assistenz im Rahmen einer Hausversammlung vorgestellt. Alle Beteiligten sind auf die Umsetzung gespannt und hoffen, dass damit ein Schritt zu mehr Mitbestimmung getan ist.

Für Herrn Triebisch besteht auf jeden Fall der dringende Wunsch, in dieser oder ähnlicher Weise weiterarbeiten zu wollen. Er resümierte nach seiner Konzeptvorstellung: „Hier in der Leitungsrunde zu sein, hat mir großen Spaß gemacht. Aber ich möchte wiederkommen, denn wir haben erst angefangen mit unserer Arbeit.“ Mit einem Lächeln fügt er hinzu: „Wir wollen knallhart mitbestimmen!“

Alle Beteiligten sind auf die Umsetzung gespannt.



■ Heike Bůžek
Sozialer Dienst



Marienheim

Herr Triebisch wohnt hier. Der „Bewohnertreff“ ist die wöchentliche Bewohnerversammlung. Hier werden Ideen gemeinsam besprochen. Frau Tiedge befragte Herrn Triebisch dazu.

Fr. Tiedge: Herr Triebisch, haben Sie auch im Marienheim über die „Mit-Bestimmer“ und Ihre Wahl zum „Chef“ berichtet?

Hr. Triebisch: Ja, ich habe im „Bewohnertreff“ darüber berichtet. Die meisten haben sich gefreut. Einige haben auch gefragt, was die „Mit-Bestimmer“ sind. Ich habe dann erzählt, was wir so machen und wie die Wahl ablief.

Fr. Tiedge: Wo bestimmen Sie und Ihre Mitbewohner im Marienheim schon jetzt mit? Können Sie uns ein Beispiel nennen?

Hr. Triebisch: Jeder bestimmt selbst, was er am Montag für die Woche einkauft. Oder welche Musik er hört. In einem „Bewohnertreff“ haben wir uns eine Faschingsfeier gewünscht. Das haben wir mit Hilfe der Mitarbeiter auch geplant. Wir haben gemeinsam das Essen rausgesucht und die Getränke. Jeder, auch die Mitarbeiter, hat eine Aufgabe bekommen. Ich war mit Frau Sierigk und Herrn Gramlich für den Einkauf zuständig. Andere haben geschmückt oder hinterher aufgeräumt.

Fr. Tiedge: Erzählen Sie uns doch bitte noch was über den „Bewohnertreff“. Was passiert dort?

Hr. Triebisch: Wir treffen uns jeden Donnerstag um 18 Uhr. Alle sitzen im Wohnzimmer. Manchmal fehlen auch einige Bewohner, weil sie nicht wollen oder etwas anderes vorhaben. Dann besprechen wir alles, was wichtig ist. Ein Mitarbeiter hat ein Blatt, auf dem draufsteht, was wir bespre-

chen müssen. Manche Bewohner gehen schon vorher zu den Mitarbeitern und sagen, worüber sie sprechen wollen.

Fr. Tiedge: Was war denn ein wichtiges Thema, das Sie im Marienheim besprochen haben?

Hr. Triebisch: Der Ämterplan. Jeder Bewohner hat ein Amt in der Wohngruppe. Ich stecke am Wochenende mit einem Mitarbeiter die Stecktafel (Anm.d.R: Wochenplan für die gesamte Wohngruppe inkl. Dienst der Mitarbeiter) und hole die Post. Ich habe vorgeschlagen, dass ich die Stecktafel mal ganz alleine stecke und der Mitarbeiter hinterher nur kontrolliert.

Dann haben wir mit Ihnen, Frau Tiedge, im Bewohnertreff besprochen, dass der Ämterplan verändert werden soll. Weil eine Bewohnerin ausgezogen ist und andere unzufrieden mit ihrem Amt sind. Dann wurde jeder gefragt, ob er mit seinem Amt zufrieden ist oder etwas anderes machen möchte. Ich habe meine Ämter behalten, andere haben jetzt ein neues Amt.

“Im Bewohnertreff haben wir uns eine Faschingsfeier gewünscht.”

Fr. Tiedge: Und wer hat festgelegt, wann die Ämter zu machen sind? Konnten Sie da mitbestimmen?

Hr. Triebisch: Wir wurden gefragt, ob die Tage so in Ordnung sind. Eine Bewohnerin wollte an einem anderen Tag ihr Amt machen. Sie schafft es nicht, an einem Tag die Wäsche und das Amt zu machen. Da wurde der Tag einfach gewechselt.

Fotos: Markus Witte



Fasching im Marienheim

im Katharina von Bora-Haus:

Gisela Retzlaff (92)
am 29. Dezember 2022

Günter Schreier (93)
am 30. Dezember 2022

Charlotte Fincke (101)
am 01. Januar 2023

Irma Stasiak (99)
am 23. Januar 2023

Anni Nienas (88)
am 03. Februar 2023

Renate Wenzel (74)
am 11. Februar 2023

Dieter Klitzke (82)
am 12. Februar 2023

Margarete Ansorge
am 28. Februar 2023

aus dem Erwachsenen-Wohnbereich:

Rosemarie Oefler (86)
am 10. Januar 2023

Ingeborg Rother (82)
am 14. Januar 2023

Annemarie Nennhaus (91)
am 09. Februar 2023



“Nochmal nachfragen. Sprechen wir eine Sprache?”

Lieber Herr Heinemann, vielen Dank dass Sie sich die Zeit für ein Interview nehmen. Wie sind Sie zur Wichern-Schule gekommen.

Ich bin seit 2009 in der Wichern-Schule. Damals wurde ich von der Bereichsleitung Frau Rabe gefragt, ob ich es mir vorstellen kann auch in Forst zu arbeiten, denn für die vorherige Schulleiterin Kerstin Richter wurde ein Nachfolger gesucht. Das konnte ich mir vorstellen und ich habe zugesagt. Ich bereue es bis heute nicht. Ich habe davor schon zwölf Jahre in der Martin-Luther-King-Schule in Cottbus gearbeitet und Frau Rabe und ich haben uns über den Verband Sonderpädagogik kennengelernt. Da bin ich im Vorstand.

„Gehört werden“ – zwei Worte mit großer Bedeutung. Was sind Ihre ersten Gedanken dazu?

Die ersten Gedanken sind: wie können unsere Kinder gehört werden? Mit welchen Methoden, mit welchen Mitteln können sie sich Gehör verschaffen und was kann ich dazu beitragen? Das war so eine Assoziation dazu. Es gibt viele Möglichkeiten an diesem Standort etwas zu schaffen, zu planen und zu organisieren, damit die Förderung hier auch stattfinden kann.

Als Schulleiter haben Sie eine große Verantwortung: Sie müssen zuhören, sich aber auch Gehör verschaffen. Das ist sicher nicht immer leicht...?

In Versammlungen, Schulkonferenzen warte ich, bis es ruhig ist. Ich hätte zwar die Möglichkeit über ein Mikrofon zu reden, das mache ich aber nicht. Es sind eher die ruhigen und wohl überlegten Worte, mit denen ich versuche, mir Gehör zu verschaffen. Dann besteht auch die Möglichkeit, dass andere die Zeit und Gelegenheit haben, über meine Worte nachzudenken.

Wie ist es mit dem Zuhören?

Ganz wichtig. Das weiß ich auf Grund meiner Vorgeschichte und meinem Studium, wo Schulz von Thun mit seinem Kommunikationsquadrat und den vier Ohren der Empfänger ein Wegbegleiter war. Das, was ich gesagt

Unterwegs mit Heiko Heinemann.

Er ist Schulleiter der Wichern-Schule in Forst. Das Interview führte Lena Paul. Sie kümmert sich um die Öffentlichkeitsarbeit der Wichern-Schule.

haben, heißt noch lange nicht, dass mein Empfänger das auch so verstanden hat. Deswegen denke ich, Gelegenheit zu haben, zuzuhören, das Gehörte zu verarbeiten und auch einmal zu reflektieren, ob es auch wirklich so ist, ist wichtig. Es ist mein Credo, meine Prämisse, dass ich nochmal nachfrage: „Habe ich das richtig verstanden, was ich gerade gehört habe?“, um dann festzustellen, wir sprechen eine Sprache. Sonst redet man nicht miteinander, sondern vielleicht übereinander, was nicht toll ist. Auch gegeneinander sollte man nicht reden. Das Miteinander ist schon gut.

Zuhören bedeutet auch, sich in die Perspektive des Gegenübers zu versetzen. Das fällt vielen Menschen aber schwer. Was denken Sie, woran das liegen könnte?

Die Gesellschaft hat sich in der Zeit, in der ich jetzt beruflich tätig bin, verändert. Ich habe in der DDR-Zeit studiert und mit der Wende aufgehört. Ich sehe, wie sich Generationen entwickelt haben. Die Jugendlichen, die heute arbeiten kommen oder sich zum Praktikum bewerben, sind andere

als vor dreißig, vierzig Jahren. Sie haben oft nicht viel mit in die Wiege gelegt bekommen. Einige schon, aber nicht alle. Die Medien spielen eine große Rolle, denn dort wird ihnen viel vorgegaukelt. Angeblich kann man sich alles leisten, ohne viel dafür zu tun. Einige wollen gar keine Vierzig-Stunden-Woche haben, das höre ich aus den Gesprächen heraus. Sie wollen nur dreißig Stunden oder halbtags arbeiten, um mehr vom Leben zu haben. Da bin ich ganz gespannt, wo die Reise hingeht. Es kann ja nicht sein, dass es nur einen ganz kleinen



„Es sind eher die ruhigen und wohl überlegten Worte, mit denen ich versuche, mir Gehör zu verschaffen.“

Teil von Leuten gibt, die für die anderen alle mitarbeiten, das Geld verdienen und die notwendigen Arbeiten erledigen. Da gehören eigentlich viel mehr dazu.

Welche Erfahrungen haben Sie als Schulleiter mit dem „Gehört werden“ gemacht?

Als Schulleiter steht man nochmal ein bisschen anders da. Ich bin eigentlich derjenige, der gehört werden möchte, wenn ich durch die Tür komme, weil es immer um Sachen geht, die Gehör brauchen. Es gibt Probleme, die zu lösen sind. Es gibt auch Beschwerden: Ob das Kollegen oder Eltern sind, auch Schüler, die zu mir kommen. In den seltensten Fällen braucht man mein Gehör, in dem die Tür aufgeht und man sagt: „Chef, das hast du gut gemacht!“. Das ist eher die Ausnahme. Dazu braucht man aber die Tür nicht aufmachen. Da trifft man mich dann auf dem Schulhof und es ist ein Lächeln und das reicht mir dann schon. Dann sehe ich: „Aha, es läuft und es funktioniert“. Dazu braucht man kein Gehör, dazu braucht man das Gespür, denke ich.

Werden die diakonischen Inhalte, die in den Samariteranstalten vermittelt werden, von der Gesellschaft ausreichend wahrgenommen, also gehört?

Unter Gesellschaft verstehe ich die Eltern unserer Schüler. Das Wahrnehmen als solches, wenn ich reflektiere, wie viele Eltern zu unseren Gottesdiensten und Andachten kommen, eher nicht. Es sind auch nicht die meisten Eltern, deren Kinder unsere Schule besuchen, weil wir einen evangelischen Träger haben, sondern weil wir sind, wie wir sind. Das hat auch etwas mit Nächstenliebe zu tun. Wir kümmern uns um die Kinder. Was auch nicht jeder kann. Ich habe viele Beispiele, wo gesagt wird: „Das könnte ich gar nicht, was ihr hier macht.“ Dazu ist es nötig so eine gewisse Art Mensch zu sein, der genau das auch lebt: mit den Kindern zusammen zu arbeiten, zu gestalten, sich zu freuen und auch einmal gemeinsam traurig zu sein. Man braucht die Fähigkeit, einen Schmerz, den jemand hat, zu teilen, genau wie das andere, das Gute, Positive und die Freude.

Schauen wir etwas über unsere geschützten Mauern: Hören die Gesellschaft und die Politik Menschen mit besonderen Bedürfnissen?

Die Kultusministerkonferenz hat vor vielen Jahren beschlossen, dass alle Menschen gleich sind. Alle sollten gemeinsam leben. Jeder hat das Recht auf Bildung. Jeder hat ein Recht auf Teilhabe. Leider steht das eine auf dem Papier und das andere ist das, was wir hier machen. Ich hätte hier in der Schule gern auch Kinder, die nicht behindert sind und dass wir hier nicht so eine Blase im geschützten Raum haben. Das, was wir hier machen, ist ein Spiegelbild der Gesellschaft draußen. Mein Wunsch wäre: Alle – behindert und nicht behindert – sind hier zusammen und leben und lernen gemeinsam. Wovon ich gerade rede, ist aber weit weg. Ich spreche von einer Art Schulzentrum, wo behinderte und nicht behinderte Kinder zusammen sind. Das ist der Weg, wo wir hingehen könnten, aber davon ist Deutschland ganz weit entfernt. Andere Länder leben uns das vor und zeigen uns, wie es sein könnte. Was gerade läuft, ist ein Stückchen falsch verstandene Inklusion. Das liegt viel an den Personen, die das umsetzen müssen, es aber leider in den vielen Schulen, die wir haben, nicht umsetzen können. Wo soll es bei den vielen Quereinsteigern, die gebraucht werden, herkommen?

Was kann jeder Einzelne dafür tun, dass Menschen mit besonderen Bedürfnissen mehr Gehör bekommen?

Man sollte das Gehörte nicht für sich behalten und es transportieren. Man kann sich gemeinsam hinstellen und sich Gehör verschaffen. Wenn ich sehe, dass es einer allein nicht kann, dann unterstütze ich ihn. Man kann Möglichkeiten wie die „Unterwegs“ und andere Medien nutzen, sollte dabei aber achtsam sein. Vieles ist nach Schlagzeilen ausgelegt. Man möchte ein Highlight präsentieren – und das auf Kosten unserer Kinder. Das funktioniert natürlich nicht! Eher sollte transportiert werden, was wir hier machen. Wir machen viele schöne Sachen. Wir haben Höhepunkte. Wir haben Feste und gemeinsame Aktionen mit Kindern, die auch nicht behindert sind. Wir gehen auch mal raus ins Alten- und Pflegeheim und singen dort Lieder oder haben einen Töpfermarkt im Amt und dann wird präsentiert, was wir tun. Wir haben eine Homepage und eine Facebook-Seite, wo wir uns zeigen. Das alles trägt dazu bei, gehört und wahrgenommen zu werden.

Vielen Dank für die interessanten Einblicke und Ihre tägliche Arbeit, Herr Heinemann. Möge sie Ihnen weiterhin so gut gelingen.



„Man trifft mich auf dem Schulhof und es ist ein Lächeln da. Das reicht mir dann schon.“

#Bunt
Berührt

**Das Olympische Feuer kommt
in die Samariteranstalten!**



**14.6.23 | 8.30 Uhr
Zentralgelände
August-Bebel-Str. 1-4 | Fürstenwalde**

**Start des Fackellaufs
um 9.15 Uhr**